

**Hamid Reza Yousefi/Hermann-Josef Scheidgen/
Klaus Fischer/Heinz Kimmerle (Hrsg.)**

—

Wege zur Geschichte

Wege zur Geschichte

Konvergenzen – Divergenzen –
Interdisziplinäre Dimensionen

herausgegeben und eingeleitet

von

Hamid Reza Yousefi, Hermann-Josef Scheidgen,
Heinz Kimmerle und Klaus Fischer

Traugott Bautz
Nordhausen 2010

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in Der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagsentwurf von Hamid Reza Yousefi und Markus Rhode
Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2010
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
ISBN 978-3-88309-510-3
www.bautz.de

Inhaltsübersicht

Einleitung der Herausgeber	9
<i>Hamid Reza Yousefi</i> Geschichtsbegriff – Geschichtsinteresse – Historisches Denken.....	21
<i>Heinz Kimmerle</i> Philosophie – Geschichte – Philosophiegeschichte	39
<i>Harald Schmid</i> Geschichtspolitik – Historiographie und Deutungsmacht	63
<i>Hermann-Josef Scheidgen</i> Kirchengeschichtliche Reflexionen: Alte Wege und neue Deutungen.....	87
<i>Felix Wiedemann</i> Von arischen Ursprüngen und rassischer Wiedergeburt.....	103
<i>Michel Klöcker</i> Geschichtswissenschaft: Inner- und interdisziplinäre Erweiterungen der Religionsgeschichte	135
<i>Thomas Kroll</i> Historiographieggeschichte als Zeitgeschichte.....	165
<i>Siebo M. H. Janssen</i> Ursprünge und Herkunft der politischen Ideengeschichte des Konservatismus.....	195
<i>Immo Meenken</i> Politische Selbstvergewisserung an der Geschichte.	213

Jörn Leonhard

Europa als Vielfalt von Erfahrungsgeschichten: Methoden und
Herausforderungen245

Riccardo Pozzo

Europas intellektuelle Identität.....263

Herausgeber, Autorinnen und Autoren273

Franz Martin Wimmer ist einer der Begründer der interkulturellen Philosophie. Er hat von Anfang an die Probleme einer damit verbundenen neuen Historiographie der Philosophie aufgegriffen. Weitere wichtige Beiträge zur Ausarbeitung der interkulturellen Philosophie hat er vor allem auf methodologischem Gebiet geleistet. Ihm ist dieser Band gewidmet.

Einleitung der Herausgeber

›Wege zur Geschichte‹ ist neben den bereits erschienenen Bänden ›Wege zur Philosophie‹, ›Wege zur Wissenschaft‹, ›Wege zur Religionswissenschaft‹, ›Wege zur Kommunikation‹, ›Wege zu Menschenrechten‹ und ›Wege zur Kultur‹ der siebte Band der Veröffentlichungsserie ›Wege zu ...‹.

Einer naiven Auffassung zufolge bildet die Geschichtswissenschaft das ab, was gewesen ist, *sine ira et studio*. Die Annalen der Geschichte sollten somit ein unparteiisches und unverfälschtes Archiv der Vergangenheit sein. Doch sind sie es?

Die Frage ist natürlich eine rhetorische. Eine einfache Nagelprobe besteht im Vergleich der Geschichtsbücher verschiedener Nationen, Kulturen oder Epochen. Zweifellos würde ein solcher Vergleich erstaunliche Unterschiede zu Tage fördern. Läßt sich das Feld der Geschichte als ein Ort der ›Inter-subjektivität‹ begreifen oder vielmehr als ein Ort, der stets von subjektiven Darstellungen, Interpretationen und Konzeptualisierungen getragen ist.

Die Selektionen aus dem Multiversum der vergangenen Ereignisse, die von Historikern aus verschiedenen Ländern, Kulturregionen und Zeiten getätigt werden, stimmen ungeachtet möglicher Überschneidungen nicht überein. Das Interesse der Menschen an der Vergangenheit ist nicht gleichmäßig über alle Geschehnisse verteilt. Doch nicht nur dies. Auch die Bewertungen der selektierten Ereignisse und Prozesse sowie ihre Verknüpfung zu einer fortlaufenden Erzählung fallen unterschiedlich aus – so unterschiedlich, daß man zuweilen im Zweifel sein könnte, ob die betrachteten Darstellungen noch über dasselbe Ereignis reden. Die Geschichte der Sieger und Gewinner ist eine andere als die der Besiegten und Verlierer, ganz gleich, ob es sich um Kriege, soziale, politische, ökonomische, kulturelle, religiöse oder ethnische Konflikte, Revolutionen und Umstürze, Modernisierungsprozesse oder Verschiebungen des regionaler Machtgleichgewichts handelt.

Was ist der Grund für diese Diskrepanzen? Einfachere Erklärungen rekurrieren auf Ideologie oder Ressentiment. Natürlich gibt es Formen par-

teilicher Geschichtsschreibung, die aus ihrer Einstellung oft kein Hehl machen. Aber nicht die sind das Problem, die parteilich sein wollen und dies auch sagen. Auch nicht die, welche parteilich sind und es verbergen wollen, um harmlosere Zeitgenossen mit verquerten Thesen, wirren Spekulationen oder haltlosen Verschwörungstheorien auf den Leim zu locken. Viel gefährlicher kann jene Geschichtsschreibung sein, die im Gewand der Objektivität und Wissenschaftlichkeit daherkommt, bei der sich aber bei genauerer Betrachtung (die oft erst im Rückblick möglich ist) zeigt, daß sie systematische Fehler machte, blinde Flecken aufweist oder die Vergangenheit durch die Filter gerade kursierender Paradigmen oder intellektueller Moden sieht. So bemüht die Fürsprecher einer seriösen Geschichtsschreibung auch vorgehen mögen, auch sie unterliegen einer Vielzahl von Einflüssen, die ihre hehren Ziele torpedieren können. Gute Geschichtsschreibung ist immer eine Gratwanderung zwischen unterschiedlichen Perspektiven, verschiedenen Möglichkeiten der Voreingenommenheit und der Selektivität, differierenden »großen Erzählungen«, die den Kontext der eigenen Forschungen bilden.

Kann man allen genannten Gefahren entgehen? Die Empfehlung, sich auf die Wiedergabe dessen zu beschränken, »was die Quellen sagen«, scheidet an einer klaren Antwort auf die Fragen, welche Quellen relevant sind und wie sie zu interpretieren sind. Da die Akteure der Geschichte in einzelnen Menschen bestehen, könnte man versucht sein, die Geschichtsschreibung bis auf die singulären Handlungen der vielen Beteiligten herunterzubrechen. Es ist klar, daß eine solche Art der Geschichtsschreibung schon aus einem Mangel an Quellen scheitern müßte, abgesehen davon, daß niemand in der Lage wäre, sie zu leisten oder zu rezipieren. Natürlich ist die überzeugende Zahl der Handlungen der meisten Beteiligten für den Ausgang eines historischen Prozesses unwichtig. Aber welche dies jeweils sind, liegt keineswegs auf der Hand. Die Diskrepanz zwischen verfügbaren Quellen und zu schreibender Geschichte oder zwischen zu schreibender Geschichte und der Kapazität des Historikers einerseits, der Rezipienten seiner Forschungen andererseits, wird dadurch nicht wirklich aufgelöst.

Es gibt noch ein tieferes Problem in diesem Ansatz. Es besteht darin, den »blinden Fleck« zu bestimmen, der durch die Anwesenheit des Beobachters und ihre Wirkungen konstituiert wird. Kann man den Beobachter als neutralen Registrator ansehen oder ist er Teil der Wirkungskette, die das Er-

gebnis generiert? Kann der Beobachter die Wirkungen seiner eigenen Beobachtertätigkeit zuverlässig miterfassen? Kann man die Wirkung des Beobachters »herausrechnen«, um das »ungestörte« Ereignis zu erhalten?

Einer der Wege aus dieser Schwierigkeit ist das Aufbrechen der Universalgeschichte in Untergeschichten. Unterdessen gibt es eine Geschichte der Kriege und Eroberungen, der Revolutionen und Krisen, der Dynastien und Imperien, der sozialen Umwälzungen und religiösen Bewegungen, der sozialen Konflikte und politischen Institutionen, der Wirtschaft und Kultur, des Alltags und der Lebensformen, der Mentalitäten und des Verhaltens, der Erfindungen und Entdeckungen, der Begriffe und ihrer Bedeutungen, der Wissenschaft und der Technik – und dies alles (obwohl Desiderate bleiben) in fast beliebiger zeitlicher und räumlicher Auflösung. Auch andere Gliederungsgesichtspunkte und -achsen sind möglich. Freilich droht bei jeder Differenzierung der Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklungen verloren zu gehen. Mühsam müssen die Fäden wieder verknüpft werden, die – zum Beispiel – technische Innovationen, ökonomische Modernisierung, Begriffsverschiebungen und Mentalitätenwandel, kulturelle Konflikte und soziale Krisen miteinander verbinden.¹ Das Ausgangsproblem, die Überfülle an prinzipiell relevanten Quellen bei praktisch sehr selektiver Verfügbarkeit und begrenzten Ressourcen derjenigen, die die Quellen zu suchen, zu interpretieren und zu verknüpfen haben, taucht unversehens wieder auf.

Theoretische Gesichtspunkte, intellektuelle Moden, interpretative und methodische Paradigmen wurden entwickelt, um die Komplexität der geschichtlichen Prozesse auf ein handhabbares Format zu reduzieren: Aufklärungshistoriographie, Historismus, Sozialgeschichte, Historischer Materialismus, Integrale Humanwissenschaft oder »Annales«-Tradition, Strukturalismus, Konstruktivismus, Oral History, feministische Geschichtsdeutung, Quantitative Geschichtsschreibung oder Kliometrie, etc.² Es konnte

¹ Vgl. Karl Acham und Winfried Schulze (Hrsg.), *Teil und Ganzes (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, Band 6)*, Stuttgart 1990.

² Vgl. dazu: Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003; Georg G. Iggers, *Neue Geschichtswissenschaft. Vom Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft*, München 1978; Pietro Rossi (Hrsg.), *Theorie der modernen Ge-*

nicht ausbleiben, daß sich die Geschichtswissenschaft unterdessen als Objekt der Reflexion entdeckt hat und ihre eigene Geschichte – in explorativer, aufklärender, explanatorischer oder therapeutischer Absicht – zu erforschen beginnt. daß diese »Metahistory«³ die Vergangenheit der Geschichtswissenschaft so abbildet, »wie sie gewesen ist«, darf nach der Geschichte des Gegenstands der Betrachtung niemand ernsthaft erwarten, daß die Spirale der Interpretationen damit eine weitere Windung erklommen hat.

Forschungen über Geschichtswissenschaft und Hybride zwischen Geschichtswissenschaft und anderen Wissenschaften gibt es in unterschiedlichen Formen. Um nur zwei davon zu nennen: Die »virtuelle Geschichtswissenschaft«⁴ versucht nichtrealisierte Möglichkeiten der realen Geschichte (unter Anwendung der Ergebnisse anderer Wissenschaften) zu erkunden, während die »historische Memorik«⁵ Ergebnisse der Gedächtnisforschung benutzt, um das Zustandekommen derjenigen Teile des Quellenmaterials, das sich auf persönliche Erinnerungen stützt, besser bewerten zu können.

Bei allen Paradigmen und paradigmatischen Veränderungen stellt sich die Frage ihrer historischen Entstehungsbedingungen und Entstehungskontexte. Inwiefern sind sie in den Prozeß, den sie beschreiben wollen, kausal verwoben? Sind sie von sozialen, politischen, kulturellen, religiösen, ökonomischen Interessenlagen oder vom »Geist der Zeiten« beeinflusst? Abgesehen vom allgegenwärtigen Ideologieverdacht stellt sich in jedem Fall zumindest das bereits oben angesprochene Problem, daß die histori-

schichtsschreibung, Frankfurt 1987; Theodor Schieder und Kurt Gräubig (Hrsg.), Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft, Darmstadt 1977; Karl-Georg Faber und Christian Meier (Hrsg.), Historische Prozesse (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, Band 2), Stuttgart 1978.

³ Hayden White, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert*, Frankfurt 1991. Die Geschichte der Geschichtswissenschaft ist jedoch wesentlich älter; vgl. z.B. Herbert Butterfield, *Man on His Past*, Cambridge 1969; ders., *The Origins of History*, London 1981.

⁴ Niall Ferguson (Hg.), *Virtuelle Geschichte. Historische Alternativen im 20. Jahrhundert*, Darmstadt 1999.

⁵ Johannes Fried, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*, München 2004.

sche Kontextualisierung eines Paradigmas die Existenz systematischer »blinder Flecken« belegt, insofern ein Paradigma Teil einer historischen Wirkungskette ist, die mit den vom Paradigma zu erfassenden Wirkungsketten interferiert. Es bedarf eines Beobachters zweiter Ordnung (eines Beobachters, der die Beobachtungen der Paradigmaverwender erster Ordnung zum Gegenstand seiner Beobachtungen macht), um diese Interferenzen zu enthüllen. Freilich arbeitet auch dieser wieder vor einem Horizont (impliziter und expliziter) Erwartungen und Hypothesen, die auf historische Entstehungsbedingungen verweisen. Und so schließt sich auch hier die Spirale der Interpretationen nicht, sondern erklimmt nur eine neue Windung. Weitere Klärung könnte allerdings erzielt werden, wenn ein kompetenter Beobachter dritter Ordnung die Bühne beträte.

Es gibt aber noch ein grundsätzliches Problem: das der historischen Sinnggebung. Dieses Problem taucht zumindest in zweifacher Form auf. In seiner ersten Gestalt betrifft es die Frage nach der Erfassung des von den Subjekten der Geschichte intendierten Sinns. Inwiefern ist es dem Historiker, der rückblickend ein historisches Ereignis oder einen historischen Prozeß untersucht, möglich, die Bedeutungen, Ziele, Weltbildannahmen der Handelnden, die seinen Gegenstandsbereich ausmachen, zu erfassen? Inwiefern trägt er nicht eigene Annahmen und Wahrnehmungsschablonen als interpretative Schemata an die vergangenen Ereignisse heran? Und, was bleibt als verwertbares Material zurück, wenn der Historiker auf eine Berücksichtigung der Selbstdeutungen der Handelnden in seinem Untersuchungsbereich verzichtet?

In seiner zweiten Gestalt betrifft das Problem der historischen Sinnggebung den Sinn der Geschichte als Ganzer, den der Historiker unterstellen oder suchen mag – oder auch nicht. Im einen wie im anderen Fall ist er von tieferen Annahmen beeinflusst, die man traditionellerweise der Philosophie (Metaphysik, Ontologie, Anthropologie, etc.) oder gar der Theologie zu-rechnet. Es sollte betont werden, daß eine solche Beeinflussung auch dann vorliegt, wenn das Konzept des Sinns der Geschichte abgelehnt wird: auch Skeptizismus, Nihilismus, Naturalismus, radikaler Empirismus, Konstruktivismus und Atheismus beruhen auf metaphysischen Grundannahmen. Es dürfte keine besonders verwegene Behauptung sein, daß die Forschertätigkeit in gewissem Ausmaß – über das nur Forschung weiteren Aufschluß ergeben kann – von solchen Hintergrundannahmen beeinflusst ist. Prämiss-

sen der hier angesprochenen Art sind nur sehr schwer (wenn überhaupt) testbar und sind zumeist von kulturellen, politischen, philosophischen und religiösen Traditionen geprägt, die teils inkommensurabel, teils inkompatibel oder in sich zerstritten sind.⁶

Hamid Reza Yousefi analysiert in seinem Beitrag die Problematik des Geschichtsbegriffs, des Geschichtsinteresses und des historischen Denkens am Beispiel der Philosophiehistoriographie. Diese drei Begriffe sind einer jeden Form von Geschichtsschreibung immanent. Der Verfasser weist eine Essentialisierung und Teleologie der Geschichte zurück und geht von einem offenen Geschichtsbegriff aus. Auf der Grundlage dieser Prämissen ist für ihn die Verabsolutierung einer bestimmten historischen Sichtweise, die alle anderen Perspektiven zum Echo der eigenen macht, vermeidbar. Yousefi bevorzugt eine Interkulturalisierung des Bewußtseins, die den gewandelten kulturellen Kontexten Rechnung zu tragen vermag und eine gute Grundlage für eine künftige Philosophiegeschichtsschreibung bietet.

Heinz Kimmerle untersucht das spannungsvolle Verhältnis von ›Philosophie – Geschichte – Philosophiegeschichte‹ in seinen verschiedenen Ausgestaltungen bei Hegel und Nietzsche, Derrida und Vertretern der interkulturellen Philosophie. Hegel hat dieses Verhältnis in allen seinen Dimensionen systematisch ausgearbeitet. Der idealistische Ausgangspunkt seines Denkens und die eurozentrische Engführung seiner Konzeption lassen sich nach ihm jedoch nicht mehr nachvollziehen. Für Nietzsche ist die Geschichte primär eine Geschichte des Nihilismus, dessen Selbstüberwindung ein ganz neues Verhältnis zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft heraufführen wird. Derrida arbeitet im Anschluß an Nietzsche und auch an Heidegger an vielfachen Dekonstruktionen der europäischen Philosophiegeschichte. Von einem völlig neuen Begriff der Schrift aus, die als ›lesbare Spur‹ gedacht wird, erweist sich diese Geschichte nicht nur als logozentrisch, sondern auch als phonozentrisch und als ethnozentrisch. Die Konzeption eines ›freilich irreligiösen messianischen Glaubens‹ führt ihn zu

⁶ Vgl. dazu: Klaus E. Müller und Jörn Rüsen (Hrsg.), *Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien*, Reinbek 1997; Richard Schaeffler, *Einführung in die Geschichtsphilosophie*, Darmstadt 1973; Morris R. Cohen, *The Meaning of Human History*, La Salle 1961.

der Aussicht auf den Kosmopolitismus einer ›neuen Internationale‹ weltweit denkender Intellektueller. Damit verbindet er die Aufgabe eines ›neuen europäischen Denkens‹. In der interkulturellen Philosophie wird die Begrenzung auf die europäische Philosophie, Geschichte und Philosophiegeschichte definitiv aufgehoben. Die Philosophien, Geschichten und Philosophiegeschichten und ihre wechselseitigen Beeinflussungen bilden keine linearen, homogenen Entwicklungen, sondern die Ausfüllung von Möglichkeitsspielräumen, die durch tragende Anfänge eröffnet werden.

Harald Schmid geht davon aus, daß öffentlich präsen­te Geschichtsbilder nicht nur die politisch relevante Identität eines Gemeinwesens prägen, sondern auch durch die gezielte Politisierung derselben für politische Zwecke instrumentalisiert werden, analysiert Harald Schmid die besondere Rolle von Historikern, die zu den bedeutsamen Vermittlern von Geschichte im öffentlichen Raum zu zählen sind. Mittels Ihrer professionellen Kompetenz können sie systematisch und objektivierend über Vergangenheit aufklären. Auf der Grundlage einer Rekonstruktion des Spannungsverhältnisses zwischen Politik und Historie zeigt der der Verfasser anhand dreier Fallbeispiele, wie Historiker als öffentliche Geschichtsinterpreten im 20. Jahrhundert im Nationalsozialismus, in der DDR und in der Bundesrepublik Deutschland mit den Zwängen, Verlockungen und Chancen unterschiedlicher politischer Systeme umgegangen sind, wie sie sich politischer Indien­nahme unterworfen, diese bereitwillig mitgemacht respektive genutzt haben oder ihr zu widerstehen versuchten. Schmid diskutiert die Frage nach geschichtspolitischer Deutungsmacht von Historikern als Frage nach ihrer systemischen wie individuellen Unabhängigkeit, ihren wissenschaftlichen und politischen Intentionen, vor allem aber der Nähe und Ferne zum jeweiligen politischen System, in dem sie agieren. Dabei verweist er letztlich auf die kontinuierlich nötige Selbstreflexion von Historikern über ihre Rolle, Funktion und Gefährdungen im öffentlichen Diskurs über Geschichte.

Hermann-Josef Scheidgen stellt sein Fach ›Kirchengeschichte‹ im Spannungsfeld von Geschichtswissenschaften und Theologie vor. Die Kirchengeschichte als selbständige Wissenschaft wird im 18. Jahrhundert an den von der Aufklärung beeinflußten evangelisch-theologischen Fakultäten begründet. Auf katholischer Seite führt die Öffnung des Vatikanischen Geheimarchivs 1881 zu einer Belebung der Forschung auf internationaler

Ebene. Während Theologen wie Karl Barth oder Rudolf Bultmann so gut wie keinen Platz für die Geschichte in der Theologie sehen, messen andere, wie Karl Rahner oder Joseph Ratzinger, ihr große Bedeutung bei. Als Desiderate der Forschung führt Scheidgen für das Mittelalter den interreligiösen Dialog und für die Neuzeit die Wirtschaftsgeschichte der Kirche an. Methodisch fordert er eine interkulturelle Ausrichtung seines Faches.

Der Beitrag von Felix Wiedemann beschäftigt sich mit Formen und Funktionen völkisch-rassistischer Geschichtskonstruktionen. Im Zentrum stehen Darstellungen und Interpretationen von Geschichte wie sie im Kontext der so genannten völkischen Bewegung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts bis in den Nationalsozialismus hinein formuliert wurden. Diese werden auf ihre zentralen historischen Narrative und deren Funktion für die völkische Identitäts- und Feindbildkonstruktionen hin untersucht. Dabei zeigt sich, daß völkische Historiographien einem manichäischen Grundnarrativ folgen, welches es erlaubt, jedes ausgewählte historische Ereignis entweder als Teil einer ›eigenen‹ Vergangenheit positiv zu adaptieren oder einer Geschichte ›feindlicher‹ Kräfte zuzuordnen. Einer längeren nationalen Deutungstradition folgend, erschienen im völkischen Denken vor allem die vorchristlichen Germanen als zentrale Referenzen einer eigenen Geschichte – in einem erweiterten Sinne auch die »Arier« –, während als historische Antagonisten verschiedene Akteure wie die römische Kirche oder der »Bolschewismus« identifiziert wurden. Als narrative Klammer fungierte hier jedoch der antisemitische Verschwörungsmythos, der sämtliche ausgemachten Bedrohungen in der Geschichte letztlich auf einen imaginären historischen Gesamtakteur reduzierte – das »Weltjudentum« – und den rassenhistorischen Dualismus zwischen »Ariern« und »Juden« zum Motor der Geschichte stilisierte. Der Beitrag veranschaulicht dieses Grundmodell schließlich anhand eines ausgewählten Beispiels von vermeintlich marginaler Bedeutung – den völkischen Interpretationen der frühneuzeitlichen Hexenverfolgung. Auch dieses kleine Beispiel weist indes alle zentralen Charakteristika völkischer Geschichtskonstruktionen auf.

Thema des Beitrags von Michel Klöcker ist die inner- und interdisziplinären Erweiterungen der Religionsgeschichte. Diese werden zunächst vor dem Hintergrund der Neuansätze der Geschichtswissenschaft seit den späten 1960er Jahren und der jüngeren kulturwissenschaftlichen ›turns‹ eröffnet, an einer jüngeren Studie zur Sterbe- und Bestattungskultur exem-

plifiziert. Aufschlußreich sind die Perspektiven religionshistorischer Forschung und Vermittlung theoretisch, methodisch und inhaltlich erweitert worden. An einer Reihe ausgewählter Themen, Ansätze und Ergebnisse wird dies beleuchtet, zunächst an Essen, Trinken, Hungern, Fasten als zunehmend beachteten Themenbereich. Die neu konstituierte historische Erforschung religiöser Milieus wird am Beispiel des ›katholischen Milieus‹ vorgestellt und exemplifiziert: hinsichtlich der theoretischen Verankerungen, methodischer Fortschritte, inhaltlicher Schwerpunkte. Nach Verweis auf (inter)disziplinäre Erweiterungen der historischen Antisemitismusforschung schließt dieser Beitrag mit Grundüberlegungen zur jüngeren Geschichte bzw. zum Geschichtsbewußtsein als relevante Herausforderungen an die inner- und interdisziplinär theoretisch, methodisch und inhaltlich erweiterte Religionsgeschichte.

Der vergleichend angelegte Beitrag von Thomas Kroll geht der Frage nach, wie die Sozialhistoriker des westlichen Europas seit den 1960er Jahren ihren spezifischen Forschungsgegenstand (das ›Soziale‹) konstruierten und aus welchen Gründen sich in den westeuropäischen Ländern durchaus unterschiedliche Formen der Sozialhistorie ausprägten. Dabei geht es nicht in erster Linie um eine klassische Historiographiegeschichte, die Fortschritte der Fachdisziplin und entsprechende Paradigmenwechsel nachzeichnet oder bewertet, sondern um eine Art komparativer *intellectual history* der verschiedenen Sozialhistorien in Westeuropa, welche die Konstruktionsprozesse des ›Sozialen‹ in ihren politischen, gesellschaftlichen sowie intellektuellen Zusammenhängen interpretiert und diese damit zu erklären versucht. Eine solche Historiographiegeschichte, die sich als Form der Zeitgeschichte versteht, erscheint umso vordringlicher, als sich die Sicht auf das ›Soziale‹ seit dem Ende der klassischen Industriemoderne in den 1970er und 1980er Jahren erheblich verändert hat. Die Geschichte der Sozialgeschichtsschreibung kann insofern einen Beitrag zum Verständnis der sich seither wandelnden gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Wahrnehmung des ›Sozialen‹ leisten. Dies zeigt der im Beitrag exemplarisch vorgenommene Vergleich der ›klassischen‹ Sozialgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland, die von der Mitte der 1960er bis zur Mitte der 1980er Jahren ihren größten Einfluß entfalten konnte, und der sich etwa gleichzeitig formierenden Mikrohistorie Italiens. Die beiden Historiographien konstruierten das ›Soziale‹ auf jeweils sehr unterschiedliche Weise. Ausschlag-

geben dafür waren nicht in erster Linie unterschiedliche Wissenschaftstraditionen, sondern vor allem ein stark differierendes Verhältnis der Historiker zur Politik im Zeitalter der Industriemoderne.

Siebo M. H. Janssen behandelt in seinem Beitrag die Grundlagen der politischen Ideengeschichte des Konservatismus. Er beschäftigt sich dabei mit maßgeblichen Denkern seit der Antike bis zum historischen Paradigmenwechsel 1789. Neben den ›Klassikern‹ behandelt Janssen auch Denker, die einem breiteren Publikum durch die politisch-historischen Entwicklungen kaum noch bekannt sind, wie z.B. Edmund Burke und Joseph de Maistre. Ihm geht es in seiner Darstellung nicht nur um eine Darstellung der wichtigsten Werke der Politischen Ideengeschichte des Konservatismus, sondern vielmehr auch um die Einordnung in das geistige Klima der jeweiligen Zeit und die möglichen Lehren, die die Gegenwart aus der Politischen Ideengeschichte des Konservatismus ziehen kann. Janssens Fazit lautet dann auch: Der Konservatismus ist eine politische Theorie die – bei sachgemäßen Verständnis – die totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts möglicherweise hätte verhindern können.

Immo Meenken thematisiert in seinem Beitrag die politische Selbstvergewisserung an der Geschichte. Clarendons *History of the Rebellion and Civil Wars in England* gilt seit ihrer posthumen Veröffentlichung in den Jahren 1702 bis 1704 als beispielhaftes Werk thukydideischer Geschichtsschreibung; ihr Autor hat sich dem kollektiven Gedächtnis in erster Linie als Historiker eingegraben. Freilich können sowohl die *History of the Rebellion* selbst als auch ihre Wirkungsgeschichte auf diese Weise nicht widerspruchsfrei gedeutet werden. Im vorliegenden Beitrag wird daher ein neuer Anlauf genommen, Clarendon seiner Vita entsprechend als Politiker vorgestellt und sein Geschichtswerk, an dem er nur in den Zeiten von Exil und Verbannung gearbeitet hat, als letzte ›politische Tat‹ eines kaltgestellten Staatsmannes gedeutet. In dieser Perspektive zeigt sich ein durchgängiger legitimatorischer Charakter der *History of the Rebellion*, der allerdings weder die parlamentarische Opposition noch das royalistische Lager bedient, sondern Clarendons eigene, mittlere Position im revolutionären Prozeß der 1640er Jahre. Clarendon, so die These des Beitrags, hat im Wege der Geschichtsschreibung sich selbst und der Nachwelt Rechenschaft über seine Politik gelegt, und diese »politische Selbstvergewisserung an der Geschichte« verweist allgemeiner auf Funktionen von Geschichte im Raum

des Politischen, insofern die Klammer ›Politik und Geschichte‹ als ein Signum der Neueren Geschichte des Abendlandes gelten darf.

Gegenüber der Perspektive auf vermeintlich unifizierende Europäismen wie *Aufklärung*, *Liberalismus* oder *Zivilgesellschaft* präsentiert der Beitrag von Jörn Leonhard einen historisch-analytischen Zugriff, der die Vielfalt und Ungleichzeitigkeit als Kennzeichen europäischer Entwicklungsprozesse betont. Europa erscheint dabei als Repräsentation pluraler Erfahrungsgeschichten, die sich *diachron* durch die Analyse der langen Dauer von Entwicklungsprozessen, sowie *synchron* durch den Blick auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede europäischer Erfahrungsräume, sowie auf Austauschprozesse zwischen diesen Räumen in ihrer jeweiligen historischen Zeit ergeben. Geschichtswissenschaftlicher Vergleich, Transferanalyse sowie Verflechtungsgeschichte werden als Methoden zur Analyse vorgestellt, die theoretischen Prämissen einer Erfahrungsgeschichte und ihre Probleme am Beispiel der komparativen Semantik näher erläutert.

Riccardo Pozzo schildert in seinem Beitrag eine konkrete Erfahrung im Unterricht über das Problem der Wiederfindung von Europas ›intellektueller Identität‹ in alten und neuen Formen der *translatio studiorum*, nämlich in den Übermittlungs- und Aneignungsprozessen von benachbarten Traditionen. Mit ihren Veränderungen und Hybridisierungen sind Texte der Schlüssel um die Gestaltung der Kulturen. Sprachen sind essentiell für zusammenarbeitende Europäer, sagt EU Multilingualism Kommissar Leonard Orban. Europas dreiundzwanzig offizielle Sprachen bilden das Herzstück jener Einheit in der Vielheit, die Europas intellektuelle Identität zum Charakteristikum macht, etwa im Unterschied zu intellektuelle Identität, von der monolingualistischen Option getragen werden, wie etwa in den Vereinigten Staaten, China und Indien. Das in Verona erprobte M-FIL/06 History of Concepts Modul legte Europas intellektuelle Identität ganz im Einklang mit dem etymologischen Sinn des deutschen Verbs verstehen, das auf das griechische *epistēmē* zurückgeht: darüber zu stehen, damit man einen weiteren Blick hat.

Redaktionelle Anmerkung

Auf Einheitlichkeit beim Zitieren, bei Literaturangaben und in Einzelfragen der Textgestaltung wurde bewußt zugunsten der jeweiligen individuellen Präferenzen unserer Autoren und Autorinnen verzichtet. Auf vielfältige

Weise zeigen die verschiedenen Beiträge, die natürlich nicht immer mit der Meinung der Herausgeber übereinstimmen müssen, wie facettenreich Wege zur Geschichte sind.

Die Herausgeber

Geschichtsbegriff – Geschichtsinteresse – Historisches Denken

Eine Betrachtung am Beispiel der Philosophiehistoriographie

von Hamid Reza Yousefi

Einleitende Gedanken

Vergangenheit und Gegenwart sind zwei Begriffe, die oft mit der Idee des Zukünftigen im Verhältnis stehen. Im Jetzt begegnen sich also die Wirklichkeit des Gewordenen mit der Möglichkeit des Zukünftigen. Die Vergangenheit ist nicht reproduzier- oder einholbar. Nur aus unterschiedlichen Perspektiven kann sie zum Bewußtsein der Nachwelt werden. Daher gibt es nicht nur eine Pluralität in der Sichtweise des Vergangenen, sondern auch im Kontext des Gegenwärtigen und Zukünftigen.¹

Ich beabsichtige mit folgenden Überlegungen, das Konzept eines neuen Geschichtsbegriffs auf der Grundlage eines interkulturellen Bewußtseins am Beispiel der ›Philosophiehistoriographie‹ zu entwerfen. Dabei geht es um die Beschreibung eines kommunikativen Weges, der neue Zugänge zum Geschichtsverständnis eröffnen will. Ziel ist es, die wissenschaftliche Grundlage einer künftigen Geschichtsschreibung zu ermöglichen, die Essentialisierung grundsätzlich vermeidet.

Bevor das eigentliche Thema zur Darstellung kommt, ist danach zu fragen, was Geschichte ist und welche Funktionen sie hat.

Die Klärung dieser Frage ist von Belang, weil sich dadurch die Bedeutung eines tragfähigen Geschichtsbegriffs konkret expliziert.

Geschichte ist das Feld der menschlichen Erfahrung, Entwicklung und Entfaltung. Sie gründet in der Seinsbeschaffenheit der menschlichen Gattung und ist der Inbegriff all dessen, was Menschen hervorbringen. Sie

¹ Nipperdey, Thomas: *Kann Geschichte objektiv sein?* In: Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays, München 1986 (218-234) S. 220.

ereignet sich im geographischen Nebeneinander und im chronologischen Nacheinander der Ereignisse und Zustände der Zeit. Dies macht es erforderlich, für die Struktur der Geschichte in der Zeitfolge stets nach den Anfängen zu fragen und Kontinuität und Diskontinuität zu explizieren.

Geschichte enthält und bewahrt im allgemeinen die im vergangenen Geschehen gebildeten und modellierten Identitäten, denen zugleich das Bild einer Differenz gegenübersteht.

Der Historiker Johannes Fried thematisiert die Ergebnisse moderner Kognitionswissenschaften und konfrontiert sie mit Fallbeispielen aus der modernen und mittelalterlichen Geschichte. Seiner Auffassung nach wird Vergangenheit in der Gegenwart häufig neu geschaffen. Wesentlich geprägt durch die Erfordernisse der jeweiligen Gegenwart entstehen scheinbar stimmige Vergangenheitsbilder, die jedoch in ihren elementaren Aussagen erheblich vom tatsächlich Geschehenen abweichen können. Jede Quelle ist nach neuen Regeln für den Umgang mit Geschichte erneut zu beurteilen.²

Die Kontinuität des Geschichtsprozesses kann durch erinnernden Bezug auf das Vergangene teilweise gewahrt werden, während dieser Prozeß durch Vergessen abgerissen werden kann. Erinnerung ist der Ausdruck eines Bekenntnisses zur Vergangenheit; geschichtliches Denken wird zum Erinnerungsdenken. Das Nachdenken des Menschen über die Geschichte und all ihre Dimensionen heißt, sowohl über sich als auch über eigene und fremde Geschichten bzw. Identitäten zu reflektieren.

Geschichte ist nichts Endgültiges und Abgeschlossenes. Sie ist vor allem von einem zweifachen Sinn getragen: von der Summe vergangener Geschehnisse und Deutungen und den Reflexionen über diese Summe. Geschichte ist immer offen und berichtet als ein beeinflussbarer Prozeß auch über menschliche Daseins- und Denkformen, Krieg und Frieden, Niederlagen und Errungenschaften, Fortschritte und Rückschritte etc. Die Beantwortung der Frage, was universalgeschichtliche Anschauung sei³, setzt die

² Vgl. Fried, Johannes: *Der Schleier der Erinnerung*. Grundzüge einer historischen Memorik, München 2004.

³ Vgl. Jaspers, Karl: *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, München 1949 S. 287.